



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Stück alte Leinwand.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihre Farbenpracht, je ergreifender die Gewalt ihrer Stimmungen, desto mehr hat man Veranlassung, vor einer Richtung zu warnen, die im Leben wie in der Kunst gleich verderblich ist. Es ist wahr, in den Romanen Gotthelfs macht sich der Geruch der Käseerei und des Kuhstalls zuweilen mehr bemerklich, als man wünschen könnte, während sich bei Schefer alle Wohlgerüche, alle narctischen Essenzen des Orients concentriren; aber dort wird die Seele erfrischt und gestärkt, hier hinterläßt der Opiumrausch üble Nachwirkungen. J. S.

Ein Stück alte Leinwand.

Die Tapete von Sitten. Ein Beitrag zur Geschichte der Xylographie von Dr. Ferdinand Keller. (Mitth. d. antiquar. Gesellschaft zu Zürich, B. 9. S. 6.) Zürich 1857. —

Die Bildung jeder Zeit gibt nicht nur neue Gesichtspunkte für Beurtheilung der Vergangenheit, sondern sie eröffnet dem Gelehrten auch den Zugang zu ganz neuen Seiten des alten Lebens. In der Periode Lessings, Winkelmanns, des jungen Goethe, war die Alterthumswissenschaft fast ausschließlich auf das Verständniß der Poesie und bildenden Kunst gerichtet. Durch die französische Revolution und den Sturz des deutschen Reiches wurde die Verfassung der Staaten und ihre Gesetzgebung für jedermann eine Sache ernstest Nachdenkens. Damals kam in unsere historische Schule der große Sinn, in welchem Niebuhr, Savigny und ihre Zeitgenossen die Geschichte der Staaten, ihrer Verfassung und ihres Rechtes schrieben. Die romantische Bildung hat uns nicht nur die neue Wissenschaft des deutschen Alterthums, sondern auch ein tiefsinnigeres Erfassen des antiken Glaubens und Gemüthes gebracht. In der Gegenwart haben unsere socialen Fragen auch ein neues Interesse an den gesellschaftlichen Zuständen des Alterthums ausgebildet, an Production und Consumption, Handel, Gewerbe und Münzwesen, an dem politischen und sittlichen Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeiter. Und der deutsche Gelehrte, welcher berufen ist, uns jetzt die Auflösung der römischen Welt in die deutsche zu erzählen, wird mit größerer Detailkenntniß als Gibbon die allmälige Barbarrisirung des Römerreiches nicht nur aus den politischen Schäden des Staates, sondern ebenso sehr aus den socialen Krankheiten jener Jahrhunderte herzuleiten wissen. Auffallender noch erscheint die Einwirkung moderner Zustände auf unsere Anschauung des Alterthums, wenn man die Arbeiten einzelner Gelehrten ansieht. Daß ein preussischer Offizier veranlaßt wurde, nach der Schweiz

überzuflehen, hat uns endlich eine Reihe tüchtiger Arbeiten über das Kriegswesen der Alten gebracht, denn der beklagenswerthe Umstand, daß Wilhelm Rüstow's Commandantur nicht mehr in einer preussischen Batterie gehört wurde, hat die gute Folge gehabt, daß er uns die räthselhaften Geschütze des griechischen Alterthums und die strategischen Operationen des Besiegers von Gallien verständlich gemacht hat. — Das Interesse eines gebildeten Engländers an der Schiffsbaukunst seines Volkes hat eine Abhandlung hervorgerufen, welche auf wenig Seiten die verzweifelte Streitfrage über die Ruderschiffe der Alten glänzend beantwortet. — In ähnlicher Weise verspricht die gegenwärtige Popularität der Naturwissenschaften auch unserer Philologie manche wünschenswerthe Forschung, nach E. Meyers Geschichte der Botanik z. B. eine neue Untersuchung über die Thier-, Pflanzen- und Steinnamen des Alterthums.

Wie sehr sich aber unsere Kenntniß alter Zeit erweitert hat, ein großes Gebiet ist noch sehr wenig cultivirt, die Geschichte der technischen Gewerbe und des industriellen Verkehrs der antiken Welt und des Mittelalters. Allerdings war es lange Zeit nicht von besonderem Interesse zu wissen, wie viel die Römerin zur Zeit des Titus für eine Elle feiner Leinwand bezahlt hat, wie man damals den Goldbrokat webte, und ob die Wassermühlen ober- oder unterschlächtig waren. Jetzt indes, wo ein großartiger Aufschwung unseres industriellen Lebens uns belehrt hat, welchen starken Einfluß die Beschaffenheit der Gewerbe, der Production und Consumption auf das Wohlbefinden aller Menschen und das Leben der Staaten ausübt, jetzt liegt uns bei jedem Stuhl, den wir etwa im Möbelmagazin kaufen, der Gedanke nahe an die bürgerliche Stellung des Meisters und seines Gesellen, an die Fourniermühle, von welcher wir vielleicht eine Actie in der Tasche tragen, an die neue Eisenbahn, welche das Rohr und das fremde Holz in unsere Nähe geschafft hat, und an die neuen Packetschiffe der hamburgischen Gesellschaft, aus denen dasselbe Material auf unsere Eisenbahn geladen wurde. Jetzt sind auch dergleichen Notizen aus alter Zeit nicht mehr bedeutungslose Einzelheiten, sondern wir gewinnen durch sie vielleicht ein Verständniß des alten Lebens, welches dem Menschengeschlecht länger als ein Jahrtausend versagt war. Daß aber noch verhältnißmäßig wenig für die Privatalterthümer der Griechen, Römer und unserer deutschen Vorfahren geschehen ist, liegt in mehreren Uebelständen. Die Arbeit ist hierbei fast unendlich, die Gruppierung des Stoffes sehr schwer, die uns fast nur durch Zufall erhaltenen Notizen durchaus fragmentarisch. Und doch sind, so scheint uns, grade auf dieser lange vernachlässigten Seite des Alterthums, dem deutschen Fleiß in der nächsten Zukunft noch große Triumphe vorbehalten.

Zunächst durch Detailuntersuchungen. Solche sind den Hausalterthümern des Mittelalters ebenso nothwendig, als der antiken Welt. Grade in den

kleinen Kreisen menschlicher Thätigkeit ist der Zusammenhang zwischen der antiken Welt und dem Mittelalter am sichtbarsten, und sehr oft werden solche Untersuchungen als letztes Resultat ergeben, daß unter den gewaltsamsten politischen Umwälzungen ein starker Strom des antiken Lebens sich von Italien aus über das ganze christliche Europa ausgebreitet hat, ein Strom, dessen Rauschen noch wir unter unseren Füßen vernehmen, und daß die Griechen und Römer auch an unserer praktischen Thätigkeit auf dem Ackerfeld, im Handwerk und der Fabrik einen sehr wesentlichen Antheil haben, wie umgekehrt Germanen und andere Barbarenstämme seit dem zweiten Jahrhundert nach Christus auf dieselben Kreise des römischen Lebens ebenfalls nicht unbedeutend eingewirkt haben. Ein Beispiel statt vieler. Es ist bekannt, daß wir den Weizen, die Gerste, und die meisten andern Ackerfrüchte durch die Römer kennen gelernt haben; umgekehrt aber haben schon die Römer den Roggen von den Deutschen erhalten. Ungefähr 80 Jahre nach Christus gilt er dem Plinius noch für ein abscheuliches unholdes Ackergewächs der Barbaren im Alpenlande, dessen Brot sauer schmeckt und Bauchgrimmen verursacht, und 300 Jahre n. Ch. steht er in einem kaiserlichen Tarif schon als die dritte Ackerfrucht hinter Weizen und Gerste mit richtiger Schätzung seines Nahrungswerths, genau in demselben Preisverhältniß zu den übrigen Mehlfrüchten, welchen er noch jetzt auf unsern Getreidemärkten hat. Ganz ähnlich ging es mit dem Hafer, an welchen die kleinen Pferde der germanischen Colonisten gewöhnt waren, auch er wurde auf dem römischen Getreidemarkt heimisch, seit Käufer und Verkäufer sogar in Griechenland und Kleinasien zum Theil Deutsche waren.

Freilich gewinnen Detailforschungen über dergleichen Einzelheiten erst dann Interesse, wenn dem Leser der Zusammenhang des Einzelnen mit Anderem, was für ihn Wichtigkeit hat, verständlich wird. Daß solcher Zusammenhang auch bei scheinbar sehr Unbedeutendem interessante Resultate geben könne, soll hier noch an einem kleinen Beispiele gezeigt werden.

Zu Sitten im Rhonethal liegt in einer Sammlung von Antiquitäten ein alter Lappen. Der Stoff ist ungebleichte Hanfleinwand, auf diese sind mit schwarzer und rother Farbe, die aus Kienruß oder Röthel mit Del bereitet ist, Figuren und Ornamente aufgetragen. Dieser Auftrag ist durch hölzerne Druckformen bewirkt, grade wie bei der Kattundruckerei noch geschieht. Zum Druck sind verschiedene Holzstempel benutzt, das erkennt man aus den Zwischenräumen und Verschiebungen an den Ansatzstellen, einmal hat der nachlässige Drucker eine Druckform verkehrt auf die Leinwand gesetzt. Die Bilder der einzelnen Druckformen wiederholen sich in bestimmter Reihenfolge, die Figuren derselben und die Arbeit der Holzformen ist nicht fein, zeigt aber eine ausgebildete Technik, eine Reihe von Formen enthält eine Gruppe Tanzender, eine

zweite Ritter und Mohren im Kampfe, eine dritte Scenen aus der Geschichte des Oedipus und diese mit den Ziffern 1—6, und die Figuren darin durch dazu geschnittene Namen bezeichnet. Die einzelnen größeren Formen sind durch kleinere getrennt, auf denen arabischenartige Zeichnungen theils Mädchenköpfe, theils Ungeheuer, offenbar nach Erinnerungen aus der Antike gezeichnet, sind.

Aus der Tracht der Tanzenden und der Rüstung der Ritter ist sicher zu erkennen, daß die Holzstempel um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Italien geschnitten sein müssen. Es ist die italienische Frauen- und Männertracht genau dieser Zeit, die Ritter tragen noch das Kettenhemd, an Oberschenkel und Knie Eisenschienen u. s. w. Die Anordnung der Muster und die sonstige Beschaffenheit des Leinwandfragments macht wahrscheinlich, daß es ein Stück alter Tapete ist, wie sie im Mittelalter theils zur Bekleidung der Zimmerwände, theils zur Decoration bei Festlichkeiten beliebt waren. Möglich, daß die Tapete einst in einem Zimmer des bischöflichen Palastes von Sitten gehangen hat. Aus der künstlichen Mannigfaltigkeit und Anordnung der Formen und aus der Sicherheit der Arbeit läßt sich schließen, daß dieser Leinwanddruck kein neuer Versuch war, und daß dergleichen Buntdrucke möglicherweise schon lange vorher verfertigt wurden.

Man kannte also in Italien schon um das Jahr 1350 einen Farbendruck mit Holzformen, durch welchen man Bild und Schrift vervielfältigte. Nun aber ist bekannt, daß die Verfertigung der Holztafelbilder die erste Anregung zur Buchdruckerkunst gegeben hat. Und in allen Werken über die Erfindung der Holzschneide- und Buchdruckerkunst ist bis jetzt angenommen worden, daß zuerst im Anfange des 15ten Jahrhunderts bei Fabrikation von Spielfarten und Heiligenbildern die Benutzung von Holzformen erfunden worden sei und zwar in Deutschland, und daß auf diese neue Erfindung bald die weitere gefolgt sei, auch ganze Seiten Schrift in Holzstöcke zu schneiden, und daß man von diesen auf die beweglichen Buchstaben gekommen sei. Die alte Leinwand von Sitten wirft die Annahme über die Zeit und den deutschen Ursprung der Erfindung vollständig um. Wir lernen aus dem Fragment, daß man in Italien vielleicht schon ein Jahrhundert bevor in Deutschland Spielfarten gedruckt wurden, der Erfindung der Buchdruckerkunst nicht weniger nahe war, und daß auch die größte Erfindung des Menschengeschlechts lange Zeit, wahrscheinlich Jahrhunderte brauchte, ehe sie aus den ersten Anfängen den einen entscheidenden Schritt that, durch welchen ihre mächtige und folgenschwere Ausbildung gelang. An diese Beobachtung fügt sich eine andere, daß auch die großen menschlichen Erfindungen nach innern Gesetzen aufblühen. So viel der Zufall anrege, nicht er ist der Erfinder, sondern der von der Gottheit erfüllte, zweckvoll suchende Menscheng Geist. Erst als die kirchliche Welt des Mittelalters in den besten Köpfen durch den heidnischen Inhalt der römischen und

griechischen Handschriften zerlegt war, und der Drang nach Wissen und Gelehrsamkeit unter der Laienwelt mächtig wurde, kam der Tag, wo aus der alten Technik der Tapetendrucker unsere Druckschrift sich entwickelte, und aus dieser schnell die Anfänge moderner Wissenschaft, eine öffentliche Meinung, die Reformation.

Was hier als Beispiel einer bescheidenen und doch im hohen Grade interessanten Detailforschung kurz skizzirt wurde, ist der Hauptinhalt der kleinen, aber sauber und mit sicherer Hand geführten Untersuchung von Dr. Ferdinand Keller, sie selbst ein Muster gelehrter Technik und als Theil einer höchst werthvollen Sammlung von Abhandlungen ein erfreuliches Zeichen, wie liebevoll und gebildet man in der Schweiz aus den heimischen Alterthümern das Alterthum zu verstehen bemüht ist. —

Charakterbilder schweizerischer Hauptstädte.

Schweizerische Touristenblätter. Von Alfred Müller. Leipzig, J. J. Weber.

Der Verfasser ist ein gebildeter Mann, der gut zu sehen und ebensogut zu schildern versteht. Er kennt nicht blos die Schweiz, sondern auch die Schweizer ungemein genau und kann uns daher auch das bieten, was dem gewöhnlichen Touristen versagt ist: Andeutungen über den Charakter und die Stimmung in den einzelnen Cantonen und Städten. Dadurch gewinnt sein Buch sein vorzügliches Interesse; denn obwol sich auch manche anmuthige Schilderung von Gegenden darin findet, so heißt doch die Schweiz nach ihrer landschaftlichen Seite schildern Wasser ins Meer und Eulen nach Athen tragen. Nach der Einleitung scheint er ein Deutscher, nach vielen andern Anzeichen ein Schweizer zu sein; aber wie groß er auch von dem „Land der Freiheit“ denkt, bewahrt ihn seine im Ganzen nüchterne Natur doch meist vor Uebertreibung. Wie hübsch er schildert, mögen die nachstehenden Auszüge aus den Capiteln zeigen, welche die Städte Genf, Bern und Basel charakterisiren. Von ersterem sagt er:

Genf, die alte Aurelia Allobrogum, liegt wunderschön in dem freundlichen Winkel, wo der Seetrichter sich plötzlich in dem Rhonearm verengt, nach Norden zu die Juragebirge vorbeistreichen und mit den Ausläufern der savoyischen Alpen, dem Salève und den Voirons einen milden Thalkessel bilden. Sein kleines Cantongebiet füllt dieses Tiefland beinahe vollständig aus, verdiente aber schon wegen der natürlichen Präformation etwas weitere Grenzen.